



KAPITEL 4

Die goldenen Zwanziger: 1894 bis 1914

Spätestens zehn Jahre später hatte die Daheim dann endgültig Anschluss an die Welt: Der Geschäftsbericht 1915 wies erstmals Gebühren für Ferngespräche aus. Ihr Preis: 33,26 Reichsmark.

Die Jahre zwischen der Gründung des Bau- und Sparvereins für Eisenbahnbedienstete und dem Beginn des Ersten Weltkrieges waren zwanzig goldene Jahre. Die Mitgliederentwicklung, das Zusammentragen des Kapitals durch den Vorstand, die Unterstützung durch die Eisenbahn, die Bautätigkeit, das soziale Engagement und die Verzinsung der Anteile – alles das war mustergültig.

Als man 1910 auf weitere Baumaßnahmen verzichtete, tat man dies aus gutem Grund: „Weil der Zugang neuer Mitglieder dem normalen Abgang ausscheidender Mitglieder gleichkam und demnach ein Bedarf an weiterem Wohnraum für Eisenbahnbedienstete nicht mehr gegeben schien.“(1949) Da der Bau- und Sparverein nur Eisenbahner in seinen Reihen aufnahm, erfuhr er im Unterschied zu anderen Genossenschaften keine explosionsartige Mitglie-

derentwicklung. Im Geschäftsbericht für das Jahr 1899 hatte der Vorstand dies noch bedauert, dabei erwies sich gerade diese Einschränkung als Absicherung: Per 31.12.1900 zählte der Verein 146 Mitglieder, von denen „132 dem Handwerker- und Arbeiter-, 14 dem Beamtenstande“ angehörten. 130 Mitglieder waren bei der Pensionskasse für die Arbeiter der Preußischen Staatseisenbahn-Verwaltung versichert. Die Anstellung bei der Bahn und die Absicherung durch deren Sozialleistungen ließen erwarten, dass die Mitglieder ihren Verpflichtungen gegenüber dem Verein jederzeit nachkommen könnten. Und tatsächlich: Jährlich vermerkten die Geschäftsberichte, dass es keine Mietrückstände gegeben habe. Zugleich konnte der Verein auf vergleichsweise große Geschäftsguthaben bauen: Ende 1900 belief sich dieses auf 37.890 Reichsmark, unter anderem gespeist aus 92 voll gezahlten Anteilen zu je 300 (!) Reichsmark.

Der Vorstand wusste zu wirtschaften: Vom ersten Jahr an konnte die Genossenschaft Gewinne ausweisen: 1899 waren es 1.565,29 Reichsmark, 5.101,55 im

Jahre 1907 und 7.187,63 im Jahre 1913. Von Anfang an zahlte die Genossenschaft 4,5 Prozent Dividende auf die Anteile aus. Voller Begeisterung schrieb der Vorstand 1906: „Wir rufen unseren Mitgliedern daher aufs neue zu: Legt Hand ans Werk, die Selbsthilfe ist die Beste.“ Und da der Erfolg wohl doch nicht nur Glück und eigenes Vermögen war, hieß es an selber Stelle: „Allen, die uns mit Rat und Tat bisher zur Seite standen, danken wir an dieser Stelle und bitten, uns ihr Wohlwollen auch ferner zu gewähren.“

Die Genossenschaft legte Reserven an und einen „Hülf-Reservefonds“ auf. 1906, aus Anlass der Silbernen Hochzeit des Kaiserpaars, schuf der Verein zusammen mit dem Konsum und dem Gut in der Nachbarschaft einen „Fürsorgefonds“ „zur Unterstützung für unverschuldet in Not kommende Einwohner der Kolonie Daheim“. 1911 kam ein Fond zur „Frauenhülfe“



dazu, der die Witwen verunglückter Eisenbahner unterstützen sollte. Angesichts dieser Möglichkeiten hieß es im Geschäftsbericht von 1907: „Möge unsere uneigennützig Sache, bei welcher auf der Grundlage des gemeinsamen Eigentums jede Spekulation ausgeschlossen ist, immer mehr Anerkennung finden.“

Auch an höchster Stelle war man inzwischen auf das erfolgreiche Projekt aufmerksam geworden. Der Vorstand berichtete: „Zufolge eines Schreibens von der Königlichen Eisenbahndirektion Berlin vom 26. April 1906, betreffs des Ver-

kehr- und Baumuseums ließ unsere Verwaltung 4 Doppel-Wohnhäuser photographieren, diese mit Grundrissen sowie einem Lageplan zu einem Bilde von 3,40 m Länge und 1,10 m Höhe einrahmen, welches alsdann durch unsere Werkstätten-Inspektion dem Eisenbahnmuseum in Berlin zugeführt wurde.“